

Sehnsucht

Heute ist Heiligabend. Und unwillkürlich erinnert man sich daran, wie Weihnachten einmal war. Früher, als man noch Kind war und kaum über die Tischkante schauen konnte. Als man gerade mal so gut schreiben konnte, dass es für einen ersten Wunschzettel reichte, wenn auch mit recht kreativer Orthographie. Früher, als man der Mutter beim Plätzchenbacken geholfen hat und der Kuchenteig von den immer schmutzigen Kinderhänden solange geknetet wurde, bis er schon leicht ins Graue tendierte. Damals, als man noch Weihnachtsgedichte auswendig lernen musste, um an die Geschenke zu kommen. Denn früher trat der Weihnachtsmann als eine Art Inquisitor auf, der die Eltern fragte, ob man denn auch immer artig gewesen sei.

Wenn man erwachsen ist, lässt sich dieses Kindheitsfest Weihnachten nicht mehr feiern. Das ist vorbei, und vielleicht ist es niemals so gewesen, so schön, wie wir es erinnern. Aber gerade darum bleibt Weihnachten das Fest der Sehnsucht. Nach der Kindheit; nach dem Gefühl, dass etwas Schönes auf uns wartet, ein Fest der Sehnsucht in dem kindlichen Glauben, dass die Welt eigentlich gut ist und heil. Weihnachten ist der Versuch der jungen und der alten Erwachsenen, wenigstens für einen Abend oder für zwei, drei Tage die Welt noch einmal so schön und so heil zu machen wie in der Kindheitserinnerung. Es ist das einzige Fest, an dem sich alle einig sind, dass sie sich gut benehmen wollen, dass sie sich etwas zu geben haben. Alle sind für die Dauer dieser Tage bereit, alles Störende auszublenden und entscheiden sich einmal ganz hemmungslos für die Harmonie als obersten Wert. Und wenigstens für ein paar Stunden gilt auch die Familie als etwas, für das man sich anstrengen möchte.

Weihnachten ist das Fest der Sehnsucht: nach Frieden, nach Harmonie, nach Liebe. Diese Sehnsucht sollten wir uns nicht nehmen lassen. Durch nichts und niemanden. Auch nicht durch die Erinnerungen an die Weihnachten, an denen es Familienkrach ab und die überhaupt nicht friedvoll waren, überhaupt nicht so wie wir es gewünscht hatten.

Sehnsucht – das ist ein starkes Verlangen, das fast schon ein bisschen wehtut, wie leichte Zahnschmerzen. In der Sehnsucht spüren wir einen Hauch von Traurigkeit, von dem tiefen Bewusstsein dafür, dass es nie wieder so wird, wie es einmal zu sein schien. Sehnsucht, das heißt ja soviel wie: Wo man nicht ist, wo man nicht mehr ist, da ist das Glück. Wenn man Kind ist, ist die Zukunft die Sehnsucht. Wenn man alt ist, die Vergangenheit.

Sehnsucht lebt vom Vermissen. Man vermisst etwas, ohne es womöglich richtig zu kennen oder benennen zu können. Und vielleicht ist das Vermissen können wirklich „eine große Fähigkeit des Menschen.“ (Steffensky)

Die Sehnsucht sollten wir uns nicht nehmen lassen. Mit fünfzig nicht, mit sechzig und auch mit achtzig nicht. Weihnachten fängt ja nicht mit den Tannenzweigen und den Plätzchen, nicht mit den Kerzen und Weihnachten an. Es fängt an, wenn wir spüren, dass etwas von dem wahr wird, wonach wir uns immer gesehnt haben.

Schon als Kinder haben wir ja gespürt, dass Weihnachten mehr ist als Geschenke tauschen. Wir haben immer schon geahnt, dass uns die Geschenke auch noch auf etwas anderes hinweisen wollten: darauf, dass wir selbst zu Weihnachten die Beschenkten sind. Die von Gott Beschenkten. Gott hat sein Geschenk nicht in Weihnachtspapier eingewickelt, dazu ist es zu lebendig. Sein Geschenk passt unter keinen Weihnachtsbaum, dazu ist es zu groß. Gott sagt uns mit dem Kind in der Krippe: Ich selbst möchte euer Fest sein. Das Ziel eurer Sehnsucht. Das, wonach ihr sucht. Das, wonach ihr strebt. Meinetwegen sollt ihr feiern.

Gott hat für alles gesorgt, was wir brauchen: Für die Sterne am Himmel und das Kind in der Krippe. Und mit dem Kind in der Krippe verspricht er uns das, was niemand sonst uns versprechen kann: dass unsere Sehnsucht einmal erfüllt wird, dass er uns erlösen wird von allem, was wir nicht lösen können.